

Neue Zürcher Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt
Täglich 3 Ausgaben

Abonnemente:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Zürich bei der Administration oder Ablage	Fr. 2.50	6.80	12.50	25.—
Durch die Austräger ins Haus gebracht	3.50	8.60	16.20	31.—
Schweiz Bestellung beim Postbureau	3.80	9.—	16.50	32.—
Bestellung unter Privatadresse (Streifenband)	4.—	11.50	22.50	44.—
Wahlend (ausgen. Brit. Reich u. U. S. A.) Bestellung und Auskunft über Preis beim Postbureau	5.50	15.—	28.50	55.—

Redaktion u. Expedition: Falkenstr. 11
 Zürcher-Abteilung: Postfach VIII/5602
 Drucker: Societät No. 10, Postfach VIII/5144
 Administration: Theaterstr. 3, VIII/645
 Telefon: 27.100, Hauptpostfach Nr. 660 und 922

Annoucen:
 Die einseitige Grundzelle 60 Rp.
 Lokale Geschäftsempfehlungen 50 Rp.
 Anzeigen ausländischen Ursprungs 75 Rp.
 Reklamen per Zeile Fr. 2.50
 Annoucen-Abteilung: Theaterstr. 3, Postfach Nr. VIII/1264
 Filiale: Bahnhofstr. 70

Im mittleren Westen

II.
ft. Des Moines, 3. Januar.

Soeben ist die neue Session des Kongresses eröffnet worden. Präsident Roosevelt hat ihn an Bedeutung mit dem amerikanischen Unabhängigkeitskongress verglichen. Das war eine Höflichkeit seinerseits, eine jener Liebenswürdigkeiten, mit denen er Kongress und Öffentlichkeit dieses Landes für sich gewinnt. Die Bedeutung des Kongresses ist gering, sie besteht vor allem darin, daß er den Vorschlägen des Präsidenten zustimmt, aber die Epoche Roosevelt, in der der Kongress zusammentritt und der er die verfassungsmäßige Weihe gibt, ist von einschneidender Bedeutung in der Geschichte Amerikas. Ich habe diese Epoche vor drei Monaten als die Europäisierung Amerikas bezeichnet, ich hätte sie auch die Humanisierung Amerikas in einem liberalen Sinn nennen können. Das Land ist im Laufe der letzten neun Monate in eine neue Epoche seiner Geschichte eingetreten, und es beginnt sich dessen bewußt zu werden. Die Eröffnungsrede des Präsidenten war ganz auf diesen Ton gestimmt. Eine typische Roosevelt-Rede. Er kam persönlich in den Kongress, was eine Ueberraschung darstellte. Seine Rede war vage, allgemein, enthielt keine konkreten Vorschläge, die er sich für neue überraschende, elektrisierende Wendungen und Entscheidungen vorbehält, sie war ganz in dem entscheidenden Reformgeist eines fortschrittlichen, sozial empfindenden Liberalismus gehalten, dessen Exponenten in Amerika Roosevelt und der Kreis seiner Ratgeber sind. Er fand starke Worte gegen die ungezügelt wuchernde Big-Business-Politik einiger amerikanischer Big-Business-Männer wie Morgan, Wiggins, Mitchell und anderer, gegen Unruhen und Zuchtlosigkeit, für soziale Empfinden, für Sicherung einer besseren Zukunft aller Arbeitenden. Auch die Rückkehr der Prosperität dürfe keine Rückkehr der alten Zustände bedeuten. Der neue Staat werde nicht nur für die Freiheit des Individuums, sondern auch für soziale Gerechtigkeit Sorge tragen.

Ich hörte der Radioübertragung in der Halle meines Hotels zu. Es war um die Mittagsstunde. In Amerika, wo es keine Kaffeehäuser gibt, spielt die Hotelhalle eine wichtige soziale Rolle. Um mich herum saßen etwa dreißig Bürger des Mittleren Westens, Kaufleute, Geschäftsreisende, einige Farmer. Sie hörten der Rede des Präsidenten mit Begeisterung zu. Roosevelt hat Amerika fasziniert. Die Bauern des Mittleren Westens, die noch vor wenigen Wochen mit Rebellen drohten, sind ihm heute gewonnen. Iowa ist das Herz des Mittleren Westens, ein Land, das von Kornanbau und Schweinezucht lebt. Vor einem Jahr war es am Rand der Katastrophe und völliger Notlosigkeit. Heute wird mit hier von allen Seiten bestätigt, daß es aufwärts gehe. Der dem Amerikaner so nahegelegene Optimismus hat völlig wieder die Oberhand. Ob die unbestreitbare Besserung der Lage von Dauer ist oder nur dem Umfange zuzuschreiben, daß die Regierung in das Land viele Milliarden Dollar hineinpumpt (das riesige Regierungsdefizit kann in diesem Jahr durch die Goldentwertung des Dollars zum Teil gedeckt werden, aber in den kommenden Jahren?), darüber zerricht man sich hier im Mittleren Westen viel weniger den Kopf als in New York. Aber auch in New York ist das Neujahrsfest seit vielen Jahren nicht mehr so

*) Bergl. Nr. 83.

freudig und hoffnungsvoll begangen worden. Um diesen Preis nimmt man es gerne hin, daß der Staat, der bisher in Amerika die berühmte Nachwächterrolle eines sagenhaften „Liberalismus“ gespielt hat, das gesamte Wirtschaftsleben seiner Kontrolle unterwirft und überall eine bisher unbekannt staatliche Beamtenschaft in Erscheinung zu treten beginnt. Amerika wandelt sich zu einem modernen liberalen und kapitalistischen Staat nach westeuropäischem Vorbild. Und es ist vielleicht von weltgeschichtlicher Bedeutung, daß in derselben Zeit, da viele Staaten in Mittel- und Osteuropa von dem westeuropäischen Vorbild abrücken oder wenigstens sich Theorien der Abrückung zurechtlegen, Amerika sich in diesem Sinne entwickelt.

Hier in Iowa, einem Staat ohne Industrie, hört man wenig von der NRA, dafür um so mehr von der AAA, der Agricultural Adjustment Administration. Der Staatssekretär für Ackerbau im Kabinett Roosevelt, Gen. A. Wallace, ist ein in Des Moines gebürtiger und lebender Bürger Iowas. Zusammen mit Dr. Reg. Tugwell, einem der führenden Männer im „Brain-trust“, hat er die Maßnahmen der letzten Wochen getroffen, die die Situation in Iowa grundlegend geändert haben. Die Bauern von Iowa erhalten Vorschläge auf ihr Korn im Betrag von 45 Millionen Dollar, von denen etwa die Hälfte im Dezember ausgezahlt wurde. Das hat sich im Weihnachtsgeschäft sehr bemerkbar gemacht, Warenhäuser und Kaufleute bestätigten mir, daß der Weihnachtsabsatz etwa 40 bis 50 Prozent größer war als im Vorjahr, daß sie in manchen Warenabteilungen sich nicht genügend eingedeckt hatten und nachbestellen mußten. Dazu kommen wie überall in den Vereinigten Staaten die großen öffentlichen Arbeiten der CWA (ähnlich wie in der Sowjetunion) sind jetzt in Amerika unzählige neue Abzweigungen entstanden, die dem Ueingezeichneten das Zeitungslesen erschweren: CWA heißt Civil Works Administration), die vielen Tausenden Arbeit geben, wobei möglichst wenig für Material, möglichst viel für Löhne ausgegeben werden soll. Gegenwärtig sind in Iowa unter der CWA 50 000 Menschen beschäftigt, die wöchentlich etwa eine Million Dollar erhalten. Aber wichtiger für die Zukunft sind die größeren Projekte zur Einschränkung und Besserung der landwirtschaftlichen Produktion. Im nächsten Jahr sollen in Iowa die Kornerzeugung um 20 und die Schweinezucht um 25 Prozent eingeschränkt werden. Zugleich wird mit einem großzügigen Plan begonnen werden, weniger günstigen Boden (man spricht von einer Endzahl von 12 Millionen Hektar) durch den Staat anzukaufen, damit er durch seine Unrentabilität die Produktion nicht weiter belastet. Das betrifft freilich das fruchtbare Iowa weniger als andere nördlicher und westlicher gelegene Gebiete.

Dieser schnelle Situationswechsel in Iowa, wo noch vor zwei Monaten Revolten und Chaos drohten, ist charakteristisch sowohl für das amerikanische Temperament wie für Roosevelts Methoden. Washington, die sonst so stille Hauptstadt des Landes, und der Präsident haben zehn Monate hindurch das Land in Spannung gehalten, Roosevelt ist nicht aus den Zeitungszeilen der Zeitungen gewichen, und das ist in Amerika schwieriger und wichtiger als in jedem andern Lande. Roosevelt hat eine allgemeine Linie, es ist die des Liberalen Fortschritts, er hat eine Methode, die sowohl der Psychologie seiner Mitbürger wie seiner eigenen Veranlagung auf das glücklichste ent-

spricht, er hat aber keinen Plan, sondern ist ein Improvisator. Das hat sich auf dem Gebiete der innern Politik bewährt, es muß aber auf dem der auswärtigen Politik versagen. Da liegt Roosevelts schwächster Punkt. Sein Verständnis der europäischen Situation ist erstaunlich gering, er glaubt tragische Konflikte in amerikanischer Weise mit freundlichen Aufmunterungen lösen zu können, er redet allen zur Abrüstung gütlich zu und beginnt dabei das gewaltigste Aufrüstungsprogramm durchzuführen, das je ein Staat in Angriff genommen hat. Im Grunde ist er, seit er Staatssekretär der Marine im Weltkrieg gewesen ist, ein „big navy man“ ausgesprochenster Art, ein unentwegter Anhänger einer immer stärkeren amerikanischen Kriegsmarine. Das ist in gewissem Sinn seine Liebhaberei. Eine nicht ungefährliche und kostspielige Liebhaberei. Aber sein Interesse gilt nicht dem Ausland und nicht der internationalen Politik, die ihm als zu kompliziert, unverständlich und daher unsympathisch erscheint. Darin stimmt er wiederum mit der großen Mehrheit der Amerikaner überein, so daß sich auch hierin eine Harmonie zwischen dem Präsidenten und dem Volk ergibt, eine Harmonie freilich, die bei der internationalen Bedeutung der Vereinigten Staaten zu manchen Besorgnissen Anlaß geben kann.

Dollfuß und die Sozialdemokratie

Wien, 21. Jan. ag Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs ist am Sonntagmittag zusammengetreten und hat folgenden Beschluß gefaßt: „Bundeskanzler Dr. Dollfuß hat in seiner Rede vom 18. Januar einen Appell an die Arbeiterchaft und an die „ehrliehlichen Arbeiterführer“ gerichtet. Die Exekutive des Parteivorstandes hat am Samstag eine öffentliche Stellungnahme der Partei zu dem Appell des Bundeskanzlers vorbereitet und den Parteivorstand zur Beschlußfassung einberufen. Ehe aber der Parteivorstand zusammentrat, ist das Verbreitungsverbot über die „Arbeiterzeitung“ verhängt worden. Die Erregung, die diese Maßnahme gegen das Zentralorgan der Partei in der Arbeiterchaft hervorruft, macht es dem Vorstand derzeit unmöglich, zu dem Appell des Bundeskanzlers Stellung zu nehmen. Im übrigen wird der bereits einberufene Parteirat der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs demnächst Gelegenheit haben, über die gesamte politische Lage Beschlüsse zu fassen.“

Verhaftung eines Heimwehrführers

Graz, 21. Jan. ag Der Führer der steirischen Heimwehr, der sich seinerzeit Hitler unterstellt hat, Franz Kammerhofer, wurde am Samstag in St. Marein (Steiermark) verhaftet. In den benachbarten Gemeinden fanden daraufhin Kundgebungen statt, bei denen es zu Zusammenstößen zwischen Anhängern Kammerhofers und den Gendarmen kam. Mehrere Personen wurden verletzt. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Kammerhofer wird nach Wöllersdorf verbracht werden.

Italien und Oesterreich

Wien, 21. Jan. ag Der italienische Unterstaatssekretär des Aeußern, Suvich, erklärte am Samstag in Anwesenheit des italienischen Gesandten und verschiedener Pressevertreter bei einem Empfang, daß die Freundschaft Italiens für Oesterreich in den letzten 15 Jahren in so offener und aufrichtiger Weise Ausdruck gefunden habe, daß

der jetzige Besuch nur als eine Bestätigung der bisher befolgten Richtlinien bewertet werden könne. „Damit Oesterreich im Inaeresse aller erfolgreich die Mission und die Funktionen ausüben kann, die ihm zugewiesen sind, ist es vor allem notwendig, daß dem Lande die normalen Verhältnisse eines unabhängigen und ruhigen Lebens gesichert werden. Italien vertritt diese Auffassung seit langer Zeit auf Grund unveränderter Richtlinien sowohl auf politischem wie auf wirtschaftlichem Gebiete.“ Suvich wies dann auf die Unterstühtungen hin, die Italien Oesterreich bisher für die Entwicklung seiner Wirtschaft angedeihen ließ, und erklärte, Italien betrachte die Lage mit Ruhe. Trotz der unzuverlässigen Schwierigkeiten, mit denen übrigens mehr oder weniger auch alle andern Länder zu kämpfen hatten, habe Oesterreich in der letzten Zeit einen gewissen Aufschwung gezeigt.

Die deutsche Antwort an Frankreich

Paris, 21. Jan. (Tel. unseres L. Kor.) Man bewahrt in offiziellen Kreisen Zurückhaltung über den Wortlaut der deutschen Antwort. Sie ist auf jeden Fall höflicher und konzilianter, als man nach den Darstellungen annehmen konnte, welche die nationalsozialistische Presse von dem Dokument gegeben hatte. Der „Temps“ zieht aus dieser Tatsache eine Reihe von Schlüssen: daß die auf die innere Politik berechnete Wirkung verschieden von dem für die auswärtigen Kabinette bestimmten Ton sei; daß die deutsche Regierung heute zu der Erkenntnis gekommen sei, daß der brutale Bruch in Genf Deutschland in eine ungünstige Position gebracht habe; daß namentlich die Haltung Großbritanniens, das, nach dem negativen Ausgang der Unterredung Mussolinis und Sir John Simons, in Genf geblieben ist, für sie eine ständige Sorge bilde. „Die Antwort an Frankreich konnte schon aus diesen verschiedenen Gründen keine kategorische Ablehnung der Diskussion der französischen Vorschläge sein. Hitler bestrebt ein zu großes Interesse an einem Kompromiß, der Deutschland aus seiner Isolation befreit, als daß er nicht vorher alle Verhandlungsmittel erschöpfen wollte. Er bemüht sich, die Kabinette in London und Rom nicht durch einen neuen Schlag gegen die Abrüstungskonferenz zu entfremden. Doch darf man aus dem Umstande, daß die deutsche Antwort höflich und verständlich im Tone ist, nicht schließen, daß die Reichsregierung nicht auf ihren Positionen bleibe und bereit zu Konzessionen bereit sei, mit andern Worten: daß sie ihre bisherige These der Abrüstung der These der Beschränkung der Rüstungen im Rahmen der internationalen Sicherheit opfere. Berlin wird nichts Wesentliches preisgeben, wohl aber aus den gegenwärtigen Umständen Nutzen für den Kompromiß ziehen, der ihm gewisse unmittelbare Vorteile sichert und gleichzeitig für die nationalsozialistische Prestigepolitik das Gesicht zu wahren erlaubt. Die Ziffer von 300 000 Mann Reichswehr, auf welcher die deutsche Note besteht, dürfte einen Ausgangspunkt für ein späteres Markten bilden; die Ablehnung einer Bewährungsfrist, die Beibehaltung der militärpolitischen Organisationen und die Zurückweisung der nach ihrer Auffassung ungenügenden französischen Abrüstungsvorschläge für die Luftfahrt figurieren ebenfalls in der Note. Doch hängt hier vieles von dem Wortlaut ab, in dem sie abgefaßt sind. Soviel kann man heute auf jeden Fall feststellen, daß die Türe zu diplomatischen Verhandlungen offen bleibt. Nicht daß damit bewiesen wäre, daß Berlin wirklich zu einer Verständigung kommen will; doch ist die Tatsache bemerkenswert, daß die Reichsregierung auf die brutale Methode verzichtet hat und sich zur Diskussion bequemt.“

Feuilleton

Nachdruck verboten.

Der goldene Mantel

Roman von Barbra King

Toras Güte hatte ihrem Herzen wohlgetan. Auf dem Friedhof bewegten sich zwischen den Grabsteinen viele schwarzgekleidete Menschen hin und her. Kleine Tannen und viele gelbe Korngarben standen auf den weißen Grabhügeln, ab und zu auch ein geschmücktes Weihnachtsbäumchen, das glitzerte und leuchtete. Ja, der Tod hatte einen großen Einfluß auf das Leben. All diese Menschen würden bald zu Hause ihr Fest feiern, die meisten zusammen mit Kindern, aber erst mußte der Tod zu seinem Recht kommen, — um des Seelenfriedens willen. Vielleicht auch, weil viele, die da unter Erde und Schnee ruhten, den Lebenden draußen noch etwas bedeuteten.

Durch diesen Schnee mußte Marceta zu dem Grab ihrer Eltern waten. Da standen die beiden katholischen Grabsteine, gleichartige Kreuze mit einem Ring. Dasselbe Thomas hatte sie besorgt. Sie erinnerte sich, daß Nicolay das Kreuz für ihre Mutter hatte besorgen wollen. Wie gut, daß Dinkel es damals nicht zuließ.

Was mochte wohl der arme Nicolay am Weihnachtsabend tun? Wo mochte er sein? Bei Freunden? Vielleicht war auch sein Schwager, der Witwer Pastor Straug, bei ihm. Nun, da sie fort war, würde es wohl bei Nicolay ungefährlich und bürgerlich genug für seinen Geschnack sein, obwohl

gewiß an weltlichen Genüssen dort kein Mangel war.

Oder? Oder? Ihr stüchtiger Seufzer verwandelte sich in Härte. Ach nein, in ihren Zimmern doch wohl nicht. Soviel galt ihm diese Dame sicher nicht. Rein. Fort damit. Warum dachte sie hier an Nicolay, hier, bei Vater und Mutter? Sie legte die Blumen an den Kreuzen nieder und betete aus alter Gewohnheit das Vaterunser vor sich. Es war nicht eigentlich ein Gebet zu Gott. Sie sprach es für Vater und Mutter. Und weil sie nicht anders konnte. Es gab ihr etwas, dessen sie bedurfte — es stellte eine Verbindung zwischen ihr und den Eltern her. Werkwürdig. Im Leben hatte ihr die Mutter soviel näher gestanden, aber jetzt nach dem Tode empfand sie die Zusammengehörigkeit mit dem Vater stärker. Vielleicht kam es daher, daß er Dinkel Thomas so ähnlich war, und der hatte am längsten gelebt. Nun waren sie alle dahingegangen. Wo waren sie? Und was taten sie? Kämpfen oder schliefen sie? Hatte jemand im Voraus für sie bezahlt? Oder würde sie die Schuld begleichen müssen? Warum gaben sie ihr nicht durch ein Zeichen zu erkennen, daß sie ihr nah waren. Marceta laufte. Nur Schritte der Lebenden und Mascheln dünner Mäntel.

Marceta stapfte durch Schnee wieder zurück. Die Zahl der Besucher hatte inzwischen bedeutend abgenommen. Die Weihnachtsbäume mußten noch geschmückt werden.

Das Leben trat mit seinen Forderungen wieder an alle heran.

An sie nicht. Sie packte der lange Arm des Todes mit hartem Griff und stellte sie vor ihre Aufgaben.

Würde das Leben niemals zu ihr kommen? Nicht als Lebenszweck, sondern als das eigentliche rote, warme Leben. War sie mit dem schon fertig für alle Zeiten?

„Jörn“, dachte sie.

Sie schritt rasch zu, und in ihr sang das Blut. Sie war stark und jung und fühlte Lebenshunger. Und diese Kräfte mußte sie verdorren lassen. Sie mußte Frauen wie die Lind-Gabriellen erziehen. Zu Weihnachten war er sicher in der Stadt. Bei seiner Braut. Marceta hatte die Friedhofspforte hinter sich und ging jetzt den Hügel hinter dem Kirchhof hinauf. Oben blieb sie stehen und sah auf die Lichter im Dunkeln hinab. Eins von ihnen leuchtete vielleicht für ihn. Vielleicht stand er mit ihr und ihren kleinen Geschwistern unter dem Weihnachtsbaum. Nein, eine Großstadtdame stand nicht sinnig unter dem Weihnachtsbaum und hatte auch keine. — Möglich mußte sie doch wohl sein. Kleine Geschwister zu haben, mußte sie ihr doch wohl gestatten, selbst wenn sie eine Großstadtdame war und auf Odden leben und Dr. Jörn helfen sollte. Kleine Kinder unter dem Weihnachtsbaum. Jarte, helle Stimmchen. Fröhliche Weihnachten.

Ihr Kind, ihr Kind. Ein Schrei stieg in ihr hoch. Es kam jetzt mehr oft vor, daß der Schmerz sie übermannte. Mit aller Kraft hielt sie ihn nieder. Heut gab sie sich ihm hin. Sie sah vor sich, was sie so glücklich erwartet und dann verloren hatte.

Kleine, weiche Händchen, die nach ihr tasteten, süße Kinderfüßchen, die ihr entgegentappten. Sie hörte helles, glückliches Lachen, unglückliches Weinen, ungebildiges Geschrei.

Heiße Tränen strömten über ihre Wangen. Sie blieb auf einem unbebauten Platz zwischen großen Mietstasernen stehen. Da hinten lag der Wald und dahinter das kleine Haus, in dem das Trüppeln seiner Füßchen, sein Lachen und Schreien hätte wideröden sollen. Nein, nein! Nur nicht daran denken. Sie rief sich ein anderes Trüppeln ins Gedächtnis zurück, das harter, hoher Damenabgäbe auf dem Korridor, der Treppe und dem Bürgersteig. Nun war sie wieder Herr über ihre Sentimentalität. Sie erinnerte sich an Nicolays Brief, in dem er ihr eine bestimmte Summe jährlich angeboten hatte. In seinen Worten hatte mehr Beteiligtheit und Verbitterung geklungen als Trauer. So wenig war sie ihm gewesen, die Dame da unten, daß er noch immer nicht begreifen konnte, daß dieser Vorfall Marceta zum Fortgehen veranlassen mußte. So groß waren seine Gefühle.

Männer. Aber im selben Augenblick lächelte sie bitter. Dachten Frauen denn seiner? Vergaben sie solchen Männern nicht fast immer und kehrten zu ihnen zurück und lebten weiter mit ihnen, als ob nichts geschehen wäre? War das weniger groß? Ach nein, Frauen waren auch nicht besser.

Marceta streifte am Augenrand der Stadt umher. Die Straßen wurden nach und nach stiller. Bald waren sie ganz leer. Sie ging am Gitter von Lind-Gabriells Grundstück entlang. Ein Fenster stand offen. Tabakrauch und Stimmengewirr drangen heraus. Marceta ging weiter. Am Gartentor schmeichelte sich der Hund an sie heran.

„Komm, ja, komm“, lockte sie, und der schöne Gordonfetter leckte ihr die Hand und ließ überglücklich neben ihr her.

Andere Blätter, die sich weniger diplomatisch ausdrücken als der „Temps“, halten einen Erfolg der Verhandlungen für ausgeschlossen. So sagt der „Intransigent“, daß Hitler mit seiner Verschleppungsmethode nur Zeitgewinn bezwecke. Seine Konzeption hinsichtlich einer Kontrolle der militärpolitischen Organisationen unter der Bedingung, daß andere Staaten zustimmen, sei eine bloße Scheinkonzeption. Denn Hitler wisse genau, daß Mussolini einer solchen Kontrolle für die faschistischen Milizen niemals zustimmen werde. Während der Reichsminister mit einer berechneten Langsamkeit verhandelt, rüste die deutsche Regierung auf. Der Tag werde rasch kommen, wo sich Europa vor einer vollendeten Tatsache befindet. Dann können die Diplomaten ihre Rollen in die Tasche stecken.

Der Stawisky Skandal

Der Zwischenfall de Monzie-Henriot

Paris, 21. Jan. (Tel. unferes X-Korr.) Der Zwischenfall de Monzie-Philippe Henriot ist friedlich beigelegt worden, und Ministerpräsident Chaumemps braucht seinen Unterrichtsminister nicht auf Grund des Duellverdictes, das auf Rachegefühle zurückgeht, strafrechtlich zu verfolgen! Das Ehrengericht hat festgestellt, daß de Monzie niemals der Anwalt Arlette Simons, der späteren Gattin Stawiskys, gewesen ist, und daß er sie nicht kannte. Er hat eine Inzaffin der betreffenden Klinik einige Monate später besucht, nachdem Arlette Simon die Anstalt längst verlassen hatte, was den Grund zur Verwechslung gegeben habe. Der Deputierte der Gironde, der den Minister in der Kammerführung angeklagt hatte, war durch einen Bericht von dritter Seite, den er für zutreffend halten konnte, irreführt worden. Das Beispiel ist typisch für die leiserfertige Art, mit der auf beiden der Rechtsparteien in der Stawisky-Affäre jeden Tag neue Anklagen gegen diese oder jene hochgestellte Persönlichkeit geschleudert werden. Die kommende Woche soll einige sensationelle Verhaftungen bringen; es dürfte sich um Beamte handeln, vor allem den Präsidenten der Pyrenäen, die durch ihre Nachlässigkeit das Treiben Stawiskys begünstigt haben. Chaumemps, dem der Senat sein volles Vertrauen ausgesprochen hat, hat sich vor der Ueberführung wie vor der Verschleppung gleichermaßen zu wahren. Der Minister wird am Montag über eine erste Reihe von Sanktionen Bescheid zu fassen haben.

Paris, 21. Jan. ag (Havas.) Am Samstagabend fanden auf dem Boulevard des Italiens einige Kundgebungen statt. Die etwa 300 Personen zählenden Demonstranten wurden jedoch von Polizeieinheiten gepörrt, ritten sich aber stets wieder zusammen. Schließlich gelang es der Polizei, diese endgültig zu zerstreuen. Es wurden 31 Verhaftungen wegen Verkehrsstörung vorgenommen. Die Verhafteten wurden später alle wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Kundgebungen gingen von den Mitgliedern der rechtsstehenden „Action Française“ aus und stehen mit der Stawisky-Affäre im Zusammenhang.

Der Aufstand in Tschien

Hongkong, 20. Jan. (Tel. d. „United Press“.) Die Regierung hat die Eroberung der beiden Städte Tschangtschau und Tschun-tschau zu früh gemeldet. Wie jetzt feststeht, wird zuerst noch um den Besitz der beiden Städte heftig gekämpft; die Aufständischen haben die Städte noch nicht geräumt.

Das neue mandchurische Kaiserreich

Tschangtschau, 21. Jan. ag (Reuter.) Pu-ji hat sich offiziell damit einverstanden erklärt, zum Kaiser des mandchurischen Reiches ausgerufen zu werden. Die Regierung von Mandchukuo hat bereits die ersten Vorbereitungen für die Errichtung des Kaiserreiches getroffen.

Tschangtschau, 20. Jan. ag (Reuter.) Abschließend nach der Proklamierung des neuen mandchurischen Kaiserreiches wird ein neues Protokoll zur Ausdehnung des japanischen Einflusses unterzeichnet werden. Die japanischen Exterritorialitätsrechte werden inoffiziell aufgehoben werden. Das bisherige Regierungssystem wird beibehalten und die Vollmachten der Minister sollen beträchtlich erweitert werden. Die auswärtige Politik der Mandchurerei wird die Förderung der freundschaftlichen Beziehungen zu Sowjetrußland und China erstreben. Auf dem Gebiet der Wirtschaft und Finanzpolitik kam mit umfassenden Reformen gerechnet werden. Abschließend soll die mandchurische Gesandtschaft in Tokio in eine Botschaft umgewandelt werden.

Peking, 20. Jan. (Tel. der „United Press“.) In einer durch Rundfunk verbreiteten Rede sprach Pu-ji, der Präsident des Mandchukuo, über die Politik, die er als Kaiser der Mandchurerei ver-

Unter dem Schutz des Hundes wagte sie es, die dunkle Landstraße ein Stück entlang zu gehen. Als sie nach Hause kam, war noch das Lärmen der großen Gesellschaft zu hören. Sie schlich über die Hintertreppe nach oben und legte sich zu Bett. Aus Obden hatte sie sich eine Kiste Bücher schicken lassen. Törn hatte ein paar Worte dazugeschrieben. Das Ordnen ging verhältnismäßig schnell, so daß das Heim wohl Anfang Mai eröffnet werden könnte. Frau Johansen würde die Führung des Haushalts übernehmen, und Karl würde als Inspektor fungieren. Aber von der Gärtnerwohnung stand kein Wort in dem Brief.

Wenn sie doch ihren Namen wüßte! Zuweilen, wenn sie in der Stadt eine junge, hochbetagte Dame tief in einen Platz gewickelt sah, dachte sie: Ob sie das wohl ist? Oder die da? Stets waren es Damen, deren Aussehen ihr unsympathisch war. Heute abend würde er sicher bei ihr sein.

Nun wollte sie schlafen. „Es war doch ein schöner Weihnachtsabend,“ sagte sie zu Onkels Madonna und nichte ihr zu.

folgen werde. Er betonte, daß die künftige Politik des Mandchukuo in keiner Weise von der bisher verfolgten Politik abweichen, und daß sie vor allem mit den Bestimmungen des mandchurisch-japanischen Abkommens in Einklang stehen werde.

Deutschland

Eine neue Affäre Hirtfelder

Berlin, 20. Jan. ag (DNB.) Nachdem der frühere Staatsminister und Abgeordnete Hirtfelder vom Landgericht München-Grudbach wegen Untreue kürzlich zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt worden ist, hat nun die Staatsanwaltschaft in Berlin erneut gegen Hirtfelder Anklage erhoben. Wie mitgeteilt wird, soll es sich um geradezu ungläubliche Mißstände in dem früheren preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt und in dem mit diesem in enger Verbindung stehenden Verein „Reichszentrale Landauflacht für Stadtkinder“ handeln. Mitangeklagt sind der Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Scheidt und mehrere hohe Ministerialbeamte. Nach den Feststellungen der Staatsanwaltschaft sind von der genannten Reichszentrale allein für Reisekosten der Angeklagten jährlich Zehntausende ausgegeben worden. Die Verwaltungskosten erreichten eine geradezu phantastische Höhe.

Die Anklage wirft Hirtfelder und den Mitangeklagten Untreue bei der Beschaffung des dritten Ehrenrentenkontos für Hirtfelder durch die Unversität Graz vor. Diesen Titel mußte die „Reichszentrale“ mit nicht weniger als 22 000 Mt. bezahlen. Für das Frühjahr, mit dem dieses neue Ehrenrentenkontos gefeiert wurde, wurden über 1800 Mark ausgegeben. Ein Betrag von fast 35 000 Mark wurde vom Minister widerrechtlich der Reichszentrale beim Jahresabschluß entzogen und unter „Verwaltungsstellen“ verbucht. Auf Wunsch des damaligen preussischen Ministerpräsidenten Braun war auf Vermittlung von Hirtfelder die Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Osterreicher bei der „Reichszentrale“ untergebracht worden. Sie hat insgesamt eine Einnahme von 12 000 bis 15 000 Mark gehabt. Als Gegenleistung hat sie während der Dienststunden fast nur ihre persönlichen Angelegenheiten erledigt. Später beschränkte sie sich darauf, nur zu erscheinen, um ihr Gehalt abzuholen, um schließlich nur noch telefonisch an dessen Uebertragung zu erinnern. Das Bild der Mißwirtschaft wird dadurch abgerundet, daß aus der Kasse der „Reichszentrale“ Fahrgehalte und Unkosten für Parteibuchbeamte und deren Angehörige und Bekannte bestritten wurden.

Das Urteil im Prozeß Hauser

Berlin, 20. Jan. ag (DNB.) Nach dreitägiger Verhandlung verurteilte der Vorsitzende der 4. großen Strafkammer am Landgericht Berlin das Urteil im Prozeß Hauser. Der Angeklagte Hauser wird auf Grund des § 51 des Strafgesetzes freigesprochen. Es wird seine Unterbringung in einer Entwöhnungsanstalt für Morphiumpfüchtige bis zur Dauer von zwei Jahren angeordnet. Der Angeklagte Paul Rosenthal wird gleichfalls freigesprochen.

Es werden verurteilt der Angeklagte Kaufmann Billy Vorhardt wegen Betrugs in drei Fällen schwerer Urkundenfälschung und börsenrechtlicher Untreue zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, der Angeklagte Kunsthandwerker Alfred Joseph wegen Betrugs in drei Fällen und schwerer Urkundenfälschung zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Die Untersuchungshaft wird den verurteilten Angeklagten angerechnet.

Frankreich

„L'Ami du Peuple“

Paris, 21. Jan. (Tel. unferes X-Korr.) Der „Ami du Peuple“ ist in die Hand einer neuen Finanzgruppe übergegangen, der Société Générale de la Presse, an welcher der Bankier Bertheimer interessiert ist. Gustave Hervé spricht in der „Victoire“ das Bedauern aus, daß der „Ami du Peuple“ als Kampforgan für den nationalistischen Posten verloren sei, denn die neuen Geldgeber würden das Blatt allen Parteien dienstbar machen. Es ist möglich, daß sich Hervé täuscht, denn auch der Uebergang des „Intransigent“ in den Besitz Louis Dreyfus' änderte nichts an seiner nationalen Tendenz. Auf jeden Fall erklärt François Coty im „Ami du Peuple“ eine beruhigende Erklärung, in der es heißt: „Widersprechende und übelwollende Gerüchte haben über das Schicksal des von mir gegründeten und entwickelten „Ami du Peuple“ zirkuliert. Wenn unser Gegner die Gesellschaft Société Nouvelle des Editions de Presse (SNEP), welche die bisherige Herausgeberin des „Ami du Peuple“ war, in Schwierigkeiten bringen konnten, so vermochten sie nicht Hand an das Blatt selbst zu legen. Der „Ami du Peuple“ ist lebendiger denn je, nimmt jeden Tag an Lesern zu. Er wird dem Wert der nationalen Aufrichtung treu bleiben. Die Société Générale de la Presse, welche nunmehr seine Geschicke leitet, bringt dem Blatte die Energie ihrer Jugendlichkeit. Sie hat den „Ami du Peuple“ an die Hand genommen, nicht um ihm den Gnabenstoß zu versetzen, wie man behauptet hat, sondern um ihm neuen Erfolg entgegenzuführen. Das Blatt wird wie bisher seinen unabhangigen Weg gehen, getreu der Devise: Man ist der Freund des Volkes, wenn man ihm die Wahrheit sagt.“

Belgien

Eine neue Regierungskrise?

Brüssel, 21. Jan. ag (Havas.) Der Vorstand der Liberalen Partei stimmt einer Tagesordnung zu, in der die instabile Lage innerhalb des Kabinetts wegen der kürzlichen Kabinettsumbildung festgestellt und den liberalen Ministern sowie der liberalen Linken das Vertrauen dafür ausgesprochen wird, daß sie in der Regierung ein angemessenes und gerechtes Gleichgewicht der Kräfte der Nation herstellen wollen. Diese Resolution bedeutet wohl, daß die Liberalen mit der katholischen Partei brechen wollen, sofern nicht ein Liberaler in die Regierung aufgenommen wird. J. B. als Nachfolger des Justizministers, mit dessen Ausscheiden gerechnet wird. In einem solchen Fall würde die Regierung demissionieren, da sie auf die Unterstützung der Liberalen angewiesen ist.

Griechenland

Das Braunbuch über den Reichstagsbrand

Athen, 21. Jan. ag (Havas.) Die deutsche Gesandtschaft in Athen hat die griechische Regierung ersucht, den Vertrieb des in London veröffentlichten Braunbuches über den Reichstagsbrand für Griechenland zu verbieten. Diese hat in ihrer Antwort erklärt, daß sie gemäß den geltenden Gesetzesbestimmungen die notwendigen Maßnahmen ergreifen werde.

Zur neuen Zonenordnung

Paris, 21. Jan. ag (Havas.) Der „Petit Parisien“ veröffentlicht folgende Meldung:

Budgetminister Marchandeau empfing die Senatoren und Abgeordneten der Departemente Ain und Hochsavoyen. Der Besprechung wohnte auch der Generaldirektor des Zollwesens, Chaubun, bei. Die Abgeordneten und Senatoren bestanden heftig darauf, daß die Schwierigkeiten sofort beseitigt werden, unter denen die saboyardische Bevölkerung leide und die durch das neue Regime der kleinen Zonen entstanden seien. Sie haben dem Minister eine Note übergeben, in der gefordert wird, daß diese Gebiete ihren nationalen Charakter durch die Rückverlegung des französischen Zollgürtels nicht verlieren. Ferner wird verlangt, daß die in zweiter Linie kommenden Zollgürtel für den Waren- und Reisenden-Transportverkehr in der kleinen sardischen und in der Zone des Pays de Gex am Tage und in der Nacht geöffnet werden, besonders in der Gegend von St-Julien, wo sich vier große Straßen kreuzen, die die Verbindungen zwischen Paris, Bellegarde, Lyon, Frangy, Chambéry, Arles-Vains, Annecy, Evian, Chamontz-Mont Blanc und Annemasse herstellen.

Außerdem wird in der Note verlangt, daß die Einwohner und die Erzeugnisse des Zonengebietes am Tage und in der Nacht unbehindert ins „territoire assujetti“ gelangen können, und zwar ohne andere Begründung als die, die im künftigen Dekret festgelegt worden ist, und ohne Bezahlung von Zöllen; die Verzollung der Waren müßte am Abgangsort erfolgen; das gleiche sollte für die Waren und Personen gelten, die den umgekehrten Weg machen. — Schließlich wird verlangt, daß im Touristenverkehr der freie Durchgang die kostenlosen Passierung der Zonen oder einen vier- oder zwanzigstündigen Aufenthalt im Zonengebiet ermögliche. Die Schnellzüge Paris-Evian und Paris-Chamonix sollten im Bahnhof der Unterpräfektur von St-Julien-en-Geneyots halten, um Reisende ein- und aussteigen zu lassen. Außerdem wird die Schaffung von Lokalbussen in den Bahnhöfen von St-Julien-en-Geneyots, Gex, Divonne-les-Bains gefordert sowie die Abschaffung der gegenwärtig vom P. L. M. (Paris-Lyon-Mediterranée) als Zollkommissionär erhobenen Abgaben für die Sendungen aus dem Innern ins Zonengebiet und aus dem Zonengebiet ins Innere.

Eidgenossenschaft

Schweizerisch-französische Handelsbeziehungen. Basel, 21. Jan. ag Wie den „Basler Nachrichten“ aus Bern berichtet wird, ist Minister Stucki aus Paris nach Bern zurückgekehrt und hat dem Chef des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements über seine Verhandlungen im französischen Handelsministerium betreffend Abschluß eines neuen Handelsvertrages Bericht erstattet.

Die Basler Banfräuber

Das Ende der Jagd

Basel, 22. Jan. pt. Die Jagd nach den beiden flüchtigen Verbrechern hat sich in der Nacht zum Montag wider Erwarten nach Basel verlegt. Die Polizei ist durch die Mitwirkung einer Warenhausangestellten, mit der einer der Verbrecher ein Verhältnis gehabt hat, auf deren Spur gekommen. Am Sonntagabend 10 Uhr wurde das Mädchen von einem der Verbrecher telefonisch angerufen und darum gebeten, mit Lebensmitteln in den Margarethenpark zu kommen. Das Mädchen folgte dieser Aufforderung, aber avisierte vorher die Polizei, die sofort den Park umstellte. Das Mädchen übergab den beiden die Lebensmittel. In diesem Moment bemerkten die beiden Verbrecher die Polizei und riefen aus: „Da ist ja die Polizei!“ worauf sie sich ins Innere des Parkes zurückzogen, während sich das Mädchen aus dem Park hinausflüchtete.

Die gesamte Basler Polizeimannschaft ist ausgeboten und hat sich zum Teil an den Straßenzugungen, zum Teil an den den Margarethenpark begrenzenden Straßen in guter Deckung hinter Gartenmauern usw. postiert. Das Oberkommando der Aktion liegt in den Händen von Polizeinspektor Müller. Auch der Vorsitzende des Polizeidepartements, Regierungsrat Dr. Ludwig, und die Staatsanwaltschaft sind anwesend. Um 7 Uhr 30 meldete eine Bewohnerin der Gundobingerstraße, sie habe beobachtet, wie außerhalb des Margarethenparkes ein jüngerer Bursche einem älteren zuwinkte, worauf sich die beiden in großer Eile durch die Solothurnerstraße entfernten hätten.

Die Verbrecher erschossen aufgefunden

Basel, 22. Jan. pt. Die Verbrecherjagd, die 48 Stunden lang die Bevölkerung der gesamten Schweiz, insbesondere von Basel und der Nordostecke des Landes, in Atem gehalten hat und die in der Geschichte der schweizerischen Kriminalität einzig dasteht, ist zu Ende. Die beiden Verbrecher haben sich selbst gerichtet. Als die Polizei am Montagmorgen nach Tagesanbruch etwa um 7 Uhr 45 mit entschulten Karabinern und Revolvern von oben herunter mit dem Absuchen des Margarethenparkes begann, fand man die beiden Verbrecher erschossen auf einer Bank liegend vor. Sie hatten ihrem Leben einen Ende gemacht. Die Körper waren noch warm, als man sie auffand.

Die Nachforschungen vom Sonntag

Röschenz, 22. Jan. V Nicht weniger als sechs Menschenleben haben, wie bereits in der Morgenausgabe ausgeführt worden ist, die Mörder von Basel bisher auf dem Gewissen, und es ist begreiflich, daß die Bevölkerung des Baseltums und der umliegenden Kantone von einem tiefen Grimm erfüllt ist.

Am Samstag konnte der Weg, den die Mörder eingeschlagen haben, mit einiger Sicherheit verfolgt werden. Sie wurden zunächst in Reinach, dann bei der Ruine Tschäpperli im Gebiet des Blauen, sodann beim Dorf Blauen und bei Tittingen gesehen, von wo sie dann in die Nähe von Röschenz gelangten. Den ganzen Tag über war ihnen die Polizei hart auf den Fersen; im Gebiete des Blauen wimmelte es von Patrouillen, und die Burschen sahen denn auch, wie Bauern ausfragten, müde und mitgenommen aus; sie hätten die Taschen anscheinend mit Munition „vollgestopft“ gehabt. Die Bauern im abgelegenen Gebiet des Blauen, die über keine Radioapparate verfügen, wußten von den Basler Vorfällen noch nichts; sie wurden erst von der Polizei darüber unterrichtet, die übrigens auch verschiedene einsam gelegene Gehöfte zum Schutze der Einwohner mit Mannschaften besetzte. Aus der Nähe von Röschenz stammt die letzte Spur von den Verbrechern. Dort erschossen sie, wie bereits gemeldet, Korporal Marix. Der Fall ist ein neuer Beweis dafür, daß die Burschen gewillt sind, sich auch um den Preis weiterer Blutdaten einer Verhaftung zu entziehen. Die beiden Polizisten Gohl und Marix fuhrten auf einem Motorrad mit Seitenwagen auf der Straße von Laufen nach Röschenz an den beiden Burschen vorbei. Einer der Polizisten glaubte, in ihnen die Verbrecher zu erkennen. Er sagte zu seinem Kameraden: „Das sind sie.“ Die Polizisten wendeten das Motorrad, wurden aber schon in diesem Augenblick von den beiden Verbrechern beschossen. Diese sind, wie uns Polizeinspektor Müller aus Basel erklärte, hervorragende Kopfschützen, die ihr Ziel nie verfehlen. Korporal Marix, der sich im Seitenwagen befand, wurde durch Kopfschuß sofort getötet, während sein Beisitzer, Polizeimann Gohl, am Kiefer schwer verletzt wurde.

Am Samstagabend wurde das ganze in Frage kommende Gebiet abgepörrt, und zwar blieben die Polizeiwachen während der ganzen Nacht auf ihrem Posten. Es war kaum anzunehmen, daß es den des Landes unfähigen Verbrechern gelingen würde, in der dunklen, sternlosen Nacht querfeldein, etwa über den Blauen, zu entkommen, und so hegte man denn die Hoffnung, am Sonntagmorgen die Jagd nach den Verbrechern zum Erfolg führen zu können. Die Hoffnung sollte sich nicht verwirklichen.

Am Sonntagmorgen wurde die Verfolgung mit aller Energie wieder aufgenommen, und auch das Publikum beteiligte sich eifrig daran. Beim Hauptquartier in Röschenz liefen zahlreiche Meldungen aus den verschiedenen Orten ein, die sich jedoch bei der Nachprüfung immer wieder als falsch erwiesen. So wurde unter anderem auch von einem Militärflieger, der sich auf den Nachforschungen beteiligte, berichtet, daß sich die Verbrecher in der Gegend von Erschwil-Mettlingen aufhielten, so daß also die Verbrecher den Polizeifordern durchbrochen hätten. Sofort wurden starke Polizeipatrouillen in jenes Gebiet entsandt, die sich mühsam einen Weg bis hinauf zu den verschneiten Höhen bahnten, um dann feststellen zu müssen, daß sie auf eine falsche Fährte geführt worden waren.

Die Meldung veranlaßte auch den Berichtserstatter, nach Erschwil und Beinwil hinauszufahren. Dunkelheit lag bereits über dem Land, als wir bei Nesch durch die Talenge fuhren. Links und rechts der Birs stiegen die Schatten der steil ansteigenden Berge empor, in der Ferne sah man die wirt durcheinanderlaufenden Höhenzüge des Jura. Ein vorzüglicher Unterschlupf für Verbrecher. Ueberall Taleinschnitte, Klüfte, Wälder. In den Dörfern stand die aufgeregte Bevölkerung in Gruppen auf der Straße; die Leute wußten Einzelheiten zu berichten. In der Gegend zwischen Erschwil und Beinwil seien an die 200 Polizisten versammelt, die beiden Verbrecher hätten auf einem Bauernhof im „Sonnenhalb“ zu Mittag gespeist. So fuhrten wir denn auf einer schlechten, im Unban begriffenen und vereisten Straße gegen Beinwil. Doch hier, im „Kriegsgebiet“, nirgends eine Spur von Polizei, von Wachtposten, nirgends die erwartete Kontrolle. Die Bevölkerung selbst zeigte sich über die „Operationen“ nur mangelhaft orientiert, doch ließ sich schließlich feststellen, daß das Mittagessen im „Sonnenhalb“ lediglich auf einem falschen Gerücht beruhe, und daß die Patrouillen der Polizei vor Einbruch der Dunkelheit wieder aus der Gegend zurückgezogen worden waren. So fuhrten wir denn nach Röschenz, wo sich das Hauptquartier der Polizei befindet.

Dort erfuhr man, daß der Sonntag völlig ergebnislos verlaufen sei, daß die Polizeiposten an den Nebenstraßen eingezogen worden seien und nur noch die Hauptstraßen bewacht würden. Die Berner Polizei in der Stärke von etwa hundert Mann und die adäquaten Grenzwachter waren bereits abgerückt, so daß für den eigentlichen Fahndungsdienst nur noch etwa 120 Mann zur Verfügung standen. Nachpatrouillen werden nicht ausgeführt, da sie völlig zwecklos und für die Polizisten mit besonderen Gefahren verbunden sind. Polizeinspektor Müller äußerte sich über die Aussichten der Verfolgung nicht gerade optimistisch; ja er sprach sogar die Meinung aus, daß erst ein neues Verbrechen der beiden Burschen die Polizei wieder auf ihre Spur führen werde. Damit sei allerdings umso eher zu rechnen, als sie ohne Mittel, nur leicht bekleidet und mit leichtem Schuhwerk ausgerüstet seien. Mit grimmtigem Humor sprach sich Inspektor Müller über das Thema „Polizei und Verbrecher“, das dem Publikum auch in diesem Falle Anlaß zur Kritik gab. Mehrere Polizeiwachen seien eingesetzt worden, hätten sich jedoch als völlig unbrauchbar erwiesen. Noch während wir mit Inspektor Müller sprachen, lief telefonisch die Meldung ein, die Verbrecher seien über die eidgenössische Grenze nach Frankreich geflüchtet. Der durch Erfahrung gewichtige Polizeimann nahm den Bericht mit ironischem Lächeln auf.